

„Es geht um Respekt und Anerkennung“

Unterwegs mit „Team Nord“: Wie Sport als Mittel der Sozialarbeit Jugendlichen Anerkennung verschaffen kann

Von Per Thomas

Bremen-Nord. Grau ragen die Betonriesen der Grohner Düne in den diesigen Nachmittags-himmel. Ein silberner Wagen hält und durchbricht die Tristesse. „Team Nord“ steht drauf, fast über den gesamten Wagen spannen sich die roten Buchstaben. Die Schiebetür öffnet sich. Am Steuer sitzt Abdulkerim Sari und ruft: „Steig ein!“

Der türkischstämmige Streetworker arbeitet seit fünf Jahren für „Team Nord“, eine Gruppe von vier festangestellten Sozialarbeitern in den Problemstadtteilen des Bremer Nordens. In Saris Wagen drängen sich bereits Amar, Ahmo, Radoslav, Mustafa, Bebo, Khaled und Mahmut, alle wollen heute Fußball spielen und sind heiß auf den Gegner: Eine Gruppe von anderen Jugendlichen aus Tenever, noch so ein „Problemstadtteil“. Während Abdulkerim Sari den Wagen beschleunigt, sprechen die Jungs über Fußball. Deutsch mischt sich mit Arabisch. Wer ist Fußballer des Jahres, hat sich der Fußball-Star Ronaldo schon einen neuen Ferrari gekauft?

Über die Autobahn geht's zum „Soccerland“ nach Habenhausen, dort hat Abdulkerim Sari für die beiden Teams einen Platz gemietet. Über den Gegner wird kaum gesprochen, alles nicht so wichtig. „Gleich bin ich Torwart“, sagt Amar, „aber normalerweise spiele ich auf jeden Fall Stürmer.“ Aufgewachsen ist der Zwölfjährige in Deutschland, genauso wie sein Bruder Mustafa. Ihre Eltern stammen aus dem Libanon. Die beiden Jungs sind oft mit den Streetworkern unterwegs. „Mir macht das voll Spaß“, plaudert Mustafa, der stillere der beiden Brüder, „aber ganz besonders mit Abdulkerim“, sagt er und lacht dabei. Multi-Kulti wird im Wagen nicht groß thematisiert, jedenfalls nicht bewusst, den Jungs geht es schlicht ums Fußballspielen. Sagt auch Bebo, 15, der kurz vor dem Wechsel in die Verbandsligamannschaft von Werder Bremen steht. Trotz der ruhigen Art kann man den Stolz über seine Leistung fast greifen. Er macht allerdings nicht viele Worte darüber, als Fußballer lässt er lieber Taten sprechen.

Zehn Minuten später parkt Abdulkerim Sari vor „Soccerland“, einer tristen Fußballhalle mit Kunstrasen und angeschlossener Kneipe. Die andere Mannschaft ist schon da. „Spielen wir gegen euch?“, ruft Mahmut, um gleich danach lässig abzuwinken. „Keine Gegner“, sagt der 15-Jährige. Er soll Recht behalten. Abdulkerim Sari ist währenddessen zum Spielfeld gegangen, um sei-



Team Nord und Gruppe Ost: Es ist Fußball, aber eigentlich geht es dabei um viel mehr.

FOTO: PER THOMAS

nen Kollegen zu treffen. Mutlu Ersan ist 35, ebenfalls Streetworker und im Auftrag des Jugendförder-Vereins Vaya in Bremen-Tenever unterwegs. Das Brückenbauen sei seine Hauptaufgabe, beschreibt er seine tägliche Arbeit mit den Jugendlichen. Genauso wie Abdulkerim Sari hat Mutlu Ersan seine Wurzeln in der Türkei, aufgewachsen sind beide in Gröpelingen.

Abdulkerim Sari weist die Jugendlichen im halogenbeleuchteten Mittelkreis auf die Spielregeln hin: „Gefoult wird nicht, keine Schimpfwörter auf dem Platz.“ Die Jungen nicken ungeduldig, es soll endlich losgehen. Die Streetworker gehen vom Platz, die Jungs streifen sich die neon-grünen Leibchen über. Mutlu Ersan pfeift an. „Alles, was für sie zählt“, sagt Sari, „ist Respekt und Anerkennung. Das versuchen wir ihnen durch Sport zu geben.“

Der Streetworker weiß, wie wichtig Struktur und klare Regeln im Leben sein können. Mit neun Jahren verlor Abdulkerim Sari seinen Vater, schmiss die Schule und machte

„ein paar ziemlich dumme Sachen“. Mehr will er dazu nicht sagen. Durch den Glauben habe er wieder auf einen besseren Weg gefunden, sagt der praktizierende Moslem. Er holte erst seinen Realschulabschluss nach und schloss gleich das Fachabitur an, um anschließend Sozialpädagogik zu studieren.

„Die Religion gibt meinem Leben Struktur“, erzählt er. Jetzt wolle er etwas zurückgeben. „Ich kenne die Umstände, mit denen die Jungs zu kämpfen haben, und die sind manchmal echt scheiße.“ Für Mutlu Ersan, den anderen Streetworker, war es nicht die Religion, die ihn zum Sozialarbeiter werden ließ. „Vielleicht will ich denen einfach nur helfen, ich weiß ja auch, wie das ist, so aufzuwachsen“, sagt er. Trotzdem seien gerade die Religion und das Gespräch darüber wichtig. „Auch das gehört dazu“, ergänzt Abdulkerim Sari: „Wir müssen sie manchmal aufklären, denn sonst macht es ja niemand.“

Team Bremen-Ost droht derweil gegen Team Nord unterzugehen, es steht 7:2. Bebo

versucht einen Lupfer, der Torwart wehrt ab. „Wunderschön, beide!“, ruft Mutlu und sagt verstoßen zu Abdulkerim: „Wir müssen die Mannschaften mischen, eure Leute sind besser.“ Er sieht etwas besorgt aus. Abdulkerim Sari nickt. Das letzte Spiel des Abends wird mit gemischten Mannschaften ausgetragen.

„Kommt zusammen, wir machen Elfmeterschießen“, ruft Mutlu Ersan am Ende der Begegnung über den Platz, „wer gewinnt, ist Sieger.“ Aber die Kicker sind müde, sie bolzen den Ball nur noch lustlos über den Platz. Abdulkerim Sari grinst. „Zeit nach Hause zu gehen“, sagt er. Seine sieben Schützlinge sind bereits in der Kabine zum Umziehen. Das Flutlicht geht aus. In der Halle wird es wieder still. War es ein guter Tag? „Guck sie dir an“, sagt Abdulkerim Sari, „sie sind erschöpft, aber eigentlich glücklich, mehr kann ich nicht verlangen.“ Amar, Ahmo, Radoslav, Mustafa, Bebo, Khaled und Mahmut sind schon eingestiegen, irgendwer drückt mehrmals auf die Hupe. Abdulkerim Sari eilt zum Wagen, es ist schon spät.

Dann schlägt die Tür des Kombis zu, und der Wagen von Team Nord verschwindet in die kalte Nacht. Es geht nach Hause.



Streetworker Abdulkerim Sari FOTO: LABUHN